

Dein Bild

Autor(en): **Wiss-Stäheli, Josef**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **41 (1937-1938)**

Heft 5

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

das Köpfcchen wieder schief geneigt, die rotgeweinten Augen gesenkt — die um ihn rotgeweinten Augen! . . . Eine fast unüberwindliche Lust ergriff ihn, sie in seine Arme zu nehmen und mit ihr zu entfliehen. Die Tür war offen, ein paar Säße, und er hätte das Freie erreicht, und einmal draußen, sollten sie ihm nur nachlaufen, die Klosterfrauen! . . . Aber dann? Wohin bringst du das Kind? fuhr es ihm durch den Kopf, und die Antwort lautete: Ins Elend! Und er überwand die rasch und heiß auflodernde Versuchung.

„Tritt näher,“ sprach die Oberin, „sage deiner Schwester Lebewohl.“

Er folgte dem Geheiß und setzte aus eigener Machtvollkommenheit hinzu: „Am nächsten Sonntag komm ich wieder.“

Die Kleine brach von neuem in Tränen aus und flüsterte, ohne aufzublicken: „Darf er?“

„Das kann ich nicht im voraus sagen,“ erwiderte die Ehrwürdige, „es hängt ja nicht von mir ab, sondern von dir, von deiner Aufführung, dein Bruder darf immer kommen, wenn du gut, gehorsam und“ — sie legte besonderes Gewicht auf diese Worte — „nicht ungeduldig bist.“

„So schau!“ rief Pavel fröhlich aus. Die Bedingung, an die sein Wiedersehen mit der Schwester geknüpft worden, enthielt für ihn die trostreiche Verheißung. Er begriff nicht, warum Milada traurig und ungläubig den Kopf schüttelte, da er, sie küssend und umarmend, versprach, sich in acht Tagen gewiß wieder einzufinden. Und als die Kleine hinweggeführt worden, und er, dem Befehl der Pfortnerin gehorchend, die Halle verlassen hatte und nun draußen stand auf dem Platz vor dem Kloster, lachte er vor sich hin. Er lachte über das törichte Kind, das die Trennung von ihm jahrelang guten Mutes ertragen, und das sich nun, da es einen Abschied für eine Woche galt, so bitter grämte. Die arme Kleine, wie liebte sie ihn! Wann hätte er sich's träumen lassen, daß sie ihn so sehr liebte! — Alles wäre sie bereit gewesen, um ihn aufzugeben, das schöne

Haus, in dem sie wohnte, ihre guten Kleider, das gute Essen . . . ja sogar die sichere Aussicht auf das Himmelreich . . .

Das will er ihr lohnen, er weiß schon wie; er wird sich ihrer Liebe würdig machen. Wonniger Stolz, die herrlichste Zuversicht erfüllten ihn; etwas Köstliches, Unbegreifliches schwellte sein Herz. Er gab sich keine Rechenschaft davon, er hätte es nicht zu nennen gewußt, es war ihm ja so neu, so fremd, es war ja — Glück. Unter dem Einfluß des Wunders, das sich in ihm vollzog, meinte er auch von außen kommende Wunder erwarten zu müssen. Und wie er so langsam dahinschritt, gestaltete sich aus seinen webenden Träumen immer deutlicher die Überzeugung, daß er einer großen Veränderung seines Schicksals entgegengehe, dem geheimnisvollen Anfang zu einem schöneren, besseren Leben.

Eine Stunde wanderte er schon und hatte kaum den vierten Teil des Weges zurückgelegt, da überholte ihn ein Bote, der gleichfalls aus der Stadt kam und nach dem Dorfe ging; ein alter Bekannter, der Nachtwächter Wendelin Much. Der Mann wurde jeden Sonntag am frühen Morgen von der Baronin nach dem Kloster geschickt. Er überbrachte das Taschengeld für Milada, einen Brief für die Oberin und Geschenke für die Armen und hatte den Wochenbericht über den Schülking der gnädigen Frau in Empfang zu nehmen. Dem, den die Ehrwürdige heute sandte, waren in Eile folgende Zeilen hinzugefügt worden:

„— Die Zusammenkunft der beiden Kinder hat den erwarteten Erfolg nicht gehabt. Dieselbe gab vielmehr dem Tropfen Bagabundenblut, der leider in den Adern unsres Lieblings rollt, Gelegenheit, sich wieder zu regen. Wir fürchten, es werde langer Zeit bedürfen, bevor es uns gelingt, den üblen Eindruck, den dieses erste und, wenn Frau Baronin unsern Rat befolgen, auch letzte Wiedersehen der Geschwister auf Maria hergebracht hat, zu verwischen.“

(Fortsetzung folgt.)

Dein Bild.

Es hängt ein Bild an meiner Wand,
und wie aus einem Märchenland,
das längst versunken und vergessen,
schaut hold mich an ein Augenpaar
und sagt mir leis, was einmal war
und was ich einst besessen.

Und draußen weht der rauhe Wind,
und Baum und Strauch entblättert sind,
die Welt von jeder Lust verlassen.
Ich schaue still dein Bildnis an,
daß so des Lebens Lenz zerrann,
das will mein Herz nicht fassen.

Josef Witz-Stäheli.